

Legenden aus Norikum erzählt von Iadruido

Christian Brand

Die Brücke der stummen Hände



Legenden aus Norikum

erzählt von ladruido

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form reproduziert werden, ausgenommen sind kurze Zitate in Rezensionen oder kritischen Artikeln.

Haftungsausschluss

Die Inhalte dieses Buches wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Wissen erstellt. Dennoch können Autor und Verlag keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernehmen. Jegliche Haftung für Schäden materieller oder ideeller Art, die direkt oder indirekt aus der Nutzung oder Nichtnutzung der Inhalte entstehen, ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Medizinischer Hinweis

Wir weisen darauf hin, dass die in diesem Buch vorgestellten Behandlungsmethoden und Therapieverfahren teilweise nicht zu den allgemein anerkannten Methoden der Schulmedizin gehören. Alle Aussagen über Eigenschaften, Wirkungen und Indikationen beruhen auf den Erkenntnissen und Erfahrungen der jeweiligen Therapierichtung.

Die hier präsentierten Informationen dienen ausschließlich der allgemeinen Bildung und ersetzen keinesfalls eine professionelle medizinische oder therapeutische Beratung. Die Anwendung der beschriebenen Verfahren erfolgt auf eigene Verantwortung.

Impressum

Texte: © 2026 Copyright by Christian Brand

Umschlag: © 2026 Copyright by Christian Brand

Verantwortlich für den Inhalt:

Christian Brand

AT-3353 Biberbach, Riedl 167/1

www.druvides.info

Druck und Vertrieb: freie Edition DRUVIDES

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	4
Die Brücke der stummen Hände	5
Eine Sage aus den Hohen Tauern	5
Erstes Kapitel: Der Ruf des Berges	6
Zweites Kapitel: Der Wettstreit der Geister	8
Drittes Kapitel: Der Atem des Cernunnos	10
Viertes Kapitel: Die Hand im Dunkeln	11
Fünftes Kapitel: Das Erwachen	13
Der Same der Weisheit	15
Quellen und Literaturangaben	17
Anhang	18
Iadruído von DRUVIDES	19

Die Brücke der stummen Hände

Eine Sage aus den Hohen Tauern

Prolog: Am Feuer der Erkenntnis

Rückt näher, Freunde. Kommt heran an den wärmenden Kreis, wo das Licht gegen die Schatten der Nacht kämpft. Spürt ihr, wie die Kälte in eurem Rücken lauert? Das ist die Welt da draußen – eine Welt, die oft kalt ist, getrieben von Hast, Gier und dem ewigen Wettlauf, wer der Erste, der Beste, der Lauteste ist. Aber hier, in diesem Lichtkreis, gilt ein anderes Gesetz.

Hört ihr das Knacken des Holzes? Seht ihr, wie die Funken aufsteigen, tanzen und vergehen?

Kein Funke fliegt allein zum Himmel. Sie steigen gemeinsam auf, getragen von der Hitze, die nur entsteht, weil Scheit an Scheit liegt. Nimm ein Holzsplit heraus, lege es beiseite in das feuchte Gras, und es wird sterben. Es wird erlöschen, schwarz und kalt werden. Nur im Haufen, in der Berührung, in der Einheit, entsteht das Feuer.

Schließt die Augen für einen Augenblick. Atmet tief ein. Riecht das Harz, das Blut der Bäume. Riecht den Rauch, der alte Geschichten in unsere Nasen trägt. Lasst den Lärm eures Alltags fallen wie ein schweres, nasses Gewand.

Ich will euch heute Abend von einer Zeit berichten, die lange vor unseren Tagen lag. In den rauen Höhen des Norikums, dort, wo der Fels den Himmel küsst und die Adler mit den Winden sprechen. Es ist eine

Geschichte über zwei Männer, über zwei Wege und über die uralte Wahrheit, dass der Glanz des Einzelnen nichts ist gegen das Leuchten der Gemeinschaft. Es ist die Geschichte von Ruras dem Starken und Taran dem Stillen.

Lauscht nun, denn in dieser Geschichte liegt die Antwort auf eine Frage, die eure Herzen oft quält, ohne dass ihr sie laut auszusprechen wagt.

Erstes Kapitel: Der Ruf des Berges

In einem Hochtal, verborgen zwischen den schneebedeckten Zinnen der Tauern, lebte einst eine Sippe der Noriker. Es war ein stolzes Volk, geformt von Wind, Wetter und dem harten Gestein. Sie wussten, dass das Leben ein Geschenk von Mutter Erde, der großen Göttin Noreia, war, aber ein Geschenk, das man sich jeden Tag neu verdienen musste.

Unter den jungen Männern dieser Sippe ragten zwei hervor, so unterschiedlich wie der blitzende Quarz und der dunkle Torf.

Da war Ruras. Er war gesegnet mit einem Körper wie aus Granit gemeißelt. Wenn er die Axt schwang, splitterte das Holz schneller als bei jedem anderen. Wenn er lief, war er so flink wie der Hirsch im Unterholz. Ruras wusste um seine Kraft. Er trug sie vor sich her wie ein Banner im Wind. Sein Lachen war laut, seine Rede fordernd. Er suchte stets den Blick der anderen, den Beifall, das Staunen. Für Ruras war das Leben ein Kampfplatz, und jeder Tag war ein Ringen, das er gewinnen musste. Er wollte führen, nicht indem er den Weg wies, sondern indem er schneller rannte als alle anderen, damit sie ihm keuchend folgen mussten. Sein Leitstern war der Sieg – der Sieg über die anderen.

Und da war Taran. Er war nicht minder kräftig, doch seine Stärke lag nicht in der Schnelligkeit oder im Prunk seiner Muskeln. Taran war wie eine alte Eiche: langsam im Wuchs, aber unverrückbar im Stand. Wenn die Sippe gemeinsam die schweren Balken für die Winterhütten hob, sah man Ruras ächzen, um zu zeigen, wie viel er trug. Taran hingegen atmete ruhig. Er schob seine Schulter dorthin, wo die Last am schwersten drückte, oft unbemerkt, oft im Schatten. Er sprach wenig. Aber wenn er sprach, dann waren es Worte, die Gewicht hatten – wie Steine, die man in ein Fundament legt. Taran suchte nicht den Sieg über seine Brüder. Er suchte das Gelingen des Werkes. Sein Leitstern war der Bestand – der Sieg mit den anderen.

Die Alten der Sippe, die Druiden und Weisen, beobachteten die beiden. Sie sahen das Feuer in Ruras, das hell loderte, aber auch schnell verzehrte. Und sie sahen die Erde in Taran, die still trug und nährte.

Es geschah, dass ein harter Winter drohte. Die Zeichen der Natur waren eindeutig. Die Murmeltiere hatten sich früher in ihre Baue zurückgezogen, die Beeren waren dick und schwer, und das Moos an den Bäumen wuchs dichter als in Menschengedenken. Die Druiden lasen in den Flügen der Vögel und im Raunen der Wipfel, dass der "Weiße Tod" – eine Lawinenzeit von ungekannter Härte – bevorstand.

Der Älteste der Sippe rief die Männer zusammen. „Wir müssen die obere Weide verlassen“, sprach er mit einer Stimme, die wie trockenes Laub raschelte. „Aber der Weg ins Tal ist versperrt durch den Erdrutsch des letzten Mondes. Wir müssen eine Brücke schlagen über die Schlucht der donnernden Wasser, dort, wo der Wildbach am tiefsten tost. Nur so können wir das Vieh und die Vorräte in die sicheren Höhlen der unteren Hänge bringen, bevor der erste große Schnee fällt.“

Es war eine Aufgabe, die Unmögliches verlangte. Die Schlucht war breit, die Felsen glatt und nass, und der Wildbach in der Tiefe brüllte wie ein hungriges Biest.

Zweites Kapitel: Der Wettstreit der Geister

Ruras trat sofort vor. Seine Augen blitzten. „Ich werde den größten Baum des Waldes fällen“, rief er, seine Brust geschwellt vor Tatendrang. „Ich werde ihn über den Abgrund werfen, ganz allein, und mein Name wird in den Liedern der Barden erklingen als der Bezwinners der Schlucht!“

Die jungen Männer jubelten ihm zu, angesteckt von seinem Feuer. Es war diese Art von Führung, die blendet – sie verspricht Ruhm, sie verspricht Größe. Sie nährt das Ego, das in jedem von uns schlummert und flüstert: Sei besser als die anderen.

Taran hingegen blieb sitzen. Er blickte in die Runde, sah die Furcht in den Augen der Mütter und die Sorge in den Gesichtern der Alten. Er stand langsam auf, klopfte sich die Erde von den Knien und sagte leise: „Ein Baum allein wird brechen, wenn der Sturm kommt. Und ein Mann allein wird stürzen, wenn der Boden glatt ist. Lasst uns ein Gefüge bauen, Stein auf Stein, Stamm an Stamm. Nicht für den Ruhm, sondern damit auch das kleinste Kalb sicher hinübergehen kann.“

Ruras lachte. „Du willst bauen wie die Ameisen, langsam und mühsam? Wir haben keine Zeit für deine Bedächtigkeit, Taran! Kraft entscheidet hier, nicht Zaudern.“

Die Sippe spaltete sich. Viele folgten Ruras, geblendet von seinem Versprechen schneller Rettung und Heldentum. Einige wenige, die Ruhigen, die Nachdenklichen, stellten sich zu Taran.

So begannen sie ihr Werk an zwei verschiedenen Stellen der Schlucht.

Ruras trieb seine Männer an wie ein Peitschenknaller. „Schneller!“, brüllte er. „Seht her, wie ich diesen Felsbrocken hebe!“ Er arbeitete härter als alle anderen, das muss man ihm lassen. Er war überall, riss die Lasten an sich, korrigierte grob, was andere taten, weil es ihm nicht gut genug erschien. Er war der strahlende Held, und die anderen waren nur seine Handlanger. Wenn einer strauchelte, schimpfte Ruras über dessen Schwäche. Wenn einer müde wurde, verhöhnte er ihn, um ihn anzustacheln.

Es entstand ein Steg, ja. Ein gewaltiger Stamm wurde gefällt, unter Ächzen und Schreien, und mit purer Gewalt über den Abgrund gewuchtet. Ruras stand am Ende triumphierend auf dem Stamm, die Arme zum Himmel gereckt, während unter ihm das Wasser tobte. „Seht ihr!“, rief er. „Die Kraft des Einzelnen bezwingt die Natur!“

Doch drüben, ein Stück flussabwärts, sah es anders aus. Taran und seine Gruppe arbeiteten in einem Rhythmus, der fast wie ein Gesang wirkte. Taran gab keine lauten Befehle. Er war mitten unter ihnen. Wenn er sah, dass ein Mann an seiner Last zu scheitern drohte, griff er nicht ein, um es selbst zu tun und den anderen zu beschämen. Nein, er trat leise an seine Seite, legte seine Hand unter den Balken und hob gerade so viel mit an, dass der andere die Last bewältigen konnte.

Er schenkte dem anderen den Erfolg.

Taran wusste, wann er sich nach vorne stellen musste – um den ersten, gefährlichen Sprung auf den Felsvorsprung zu wagen. Und er wusste, wann er sich zurückhalten musste – um den anderen Raum zu geben, ihre eigenen Fähigkeiten zu entfalten. Sie bauten kein einfaches Werk aus einem Stamm. Sie flochten Weidenzweige, verkeilten Steine, schufen ein Gewölbe, das sich selbst trug. Jeder Stein stützte den anderen. Keiner war wichtiger. Der Schlussstein in der Mitte konnte nur halten, weil die Steine am Rand festlagen.

Ruras lachte herüber: „Seht euch die Schnecken an! Wir sind schon fertig, während sie noch Wurzeln flechten!“

Drittes Kapitel: Der Atem des Cernunnos

Dann kam die Nacht. Und mit der Nacht kam nicht der Schlaf, sondern der Zorn der Elemente. Es war, als ob Cernunnos, der Herr der wilden Dinge, und Taranis, der Donnerer, beschlossen hätten, die Herzen der Menschen zu prüfen.

Ein Sturm brach los, wie ihn selbst die Ältesten noch nie gesehen hatten. Der Wind heulte nicht nur, er schrie. Er riss Bäume aus wie Unkraut. Regen und Eis peitschten waagerecht durch die Schlucht, und der Wildbach schwoll an zu einer braunen, schäumenden Bestie, die nach den Felswänden griff.

Die Sippe kauerte in ihren Hütten, betete zu den Ahnen und hoffte. Doch Ruras, getrieben von seiner Unruhe und der Sorge um sein Werk, rannte hinaus zur Schlucht. Er wollte seinen Triumph bewachen. Taran folgte ihm, nicht aus Stolz, sondern aus Sorge um Ruras und die Sippe.

Als sie am Rand der Schlucht ankamen, bot sich ein Bild des Schreckens. Der gewaltige Stamm, den Ruras über den Abgrund gelegt hatte – sein Monument der Stärke – bebte. Der Wind hatte eine Angriffsfläche, und da der Stamm starr und einzeln war, ohne Flexibilität, ohne Verbund, begann er zu schwingen. Er kämpfte gegen den Wind, statt mit ihm zu tanzen.

„Er hält! Er muss halten!“, schrie Ruras gegen den Sturm an. Er stürmte auf den Stamm, als könnte er ihn mit seinem bloßen Willen und seinem Gewicht niederdrücken.

Doch Wettbewerb und Dominanz gelten nichts im Angesicht der Naturgewalten. Die Natur kennt keine Eitelkeit. Ein Windstoß, härter als ein Hammerschlag, erfasste den Stamm. Mit einem krachenden Geräusch, das selbst den Donner übertönte, splitterte das Holz. Der Stamm drehte sich.

Ruras verlor den Halt. Er rutschte ab. Seine Finger krallten sich in die nasse Rinde, seine Beine baumelten über dem tosenden Abgrund. Der Tod streckte seine kalten Finger nach ihm aus.

„Hilfe!“, schrie Ruras, und in diesem Schrei lag keine Arroganz mehr, kein Stolz, nur die nackte, kleine Angst des Menschen, der erkennt, dass er allein nichts ist.

Viertes Kapitel: Die Hand im Dunkeln

Taran stand am Ufer. Er sah nicht den Rivalen, der versagt hatte. Er sah nicht den Hochmütigen, der gestürzt war. Er sah einen Bruder in Not.

Taran zögerte keine Sekunde. Aber er handelte nicht blind. Er wusste, dass er Ruras nicht allein hochziehen konnte, ohne selbst hinabgerissen zu werden. Er brauchte Halt. Er brauchte Verbindung.

Er blickte sich um. Die Männer, die Taran gefolgt waren, waren ihm in den Sturm nachgeeilt. Sie standen hinter ihm.

Taran rief nichts. Er streckte nur die Hand nach hinten aus. Und ohne ein Wort zu wechseln, verstanden sie. Ein Mann ergriff Tarans Hand, ein anderer ergriff dessen Hand, und so bildeten sie eine Kette, verwurzelt im Boden, verbunden wie die Glieder eines einzigen Körpers.

Taran trat an den glitschigen Rand. Er machte sich lang, legte sich flach auf den Fels, gehalten von der Gemeinschaft hinter ihm. Er streckte Ruras seine Hand entgegen.

„Greif zu!“, rief Taran. Seine Stimme war ruhig, fest, ein Anker im Chaos. Ruras blickte hoch. In das Gesicht des Mannes, den er verspottet hatte. Er sah keinen Triumph in Tarans Augen. Keine Genugtuung. Er sah nur eine offene Hand. Eine Hand, die nicht forderte, die nicht dominierte, sondern die einfach da war.

Ruras ergriff sie. Und in dem Moment, als sich ihre Hände schlossen, geschah etwas. Es war nicht nur das Fleisch, das sich berührte. Es war eine Erkenntnis, die wie ein Blitz durch Ruras fuhr.

Er spürte nicht nur Tarans Kraft. Er spürte den Zug der Männer hinter Taran. Er spürte, dass er nicht von einem Einzelnen gerettet wurde, sondern von einem Gefüge. Taran zog. Die Kette zog. Langsam, Zentimeter um Zentimeter, wurde Ruras über den Rand gezogen, weg vom gierigen Schlund des Wassers, zurück auf den festen Boden der Erde.

Sie lagen beide keuchend im Schlamm. Der Regen wusch den Schweiß und die Tränen fort. Ruras blickte hinüber zu seinem Werk. Der Stamm war verschwunden, zerschellt in der Tiefe.

Dann blickte er zu Tarans Werk. Die geflochtene Brücke, das Gewölbe aus vielen kleinen Teilen, schwankte im Wind. Sie bewegte sich, sie gab nach, sie ließ den Wind durch ihre Lücken wehen. Aber sie hielt. Sie hielt, weil kein Teil starr war, weil jedes Teil dem anderen Raum gab und Halt bot.

Fünftes Kapitel: Das Erwachen

In jener Nacht, als der Sturm sich legte, saßen die Männer wieder am Feuer der Hütte. Es war still. Die Beschämung brannte heißer in Ruras als das Feuer vor ihm. Er hatte die Sippe in Gefahr gebracht. Sein Wunsch zu glänzen hatte beinahe zu Dunkelheit geführt.

Er stand auf. Er war nicht mehr der Riese, der den Raum füllte. Er wirkte kleiner, aber auf eine seltsame Weise auch wahrhaftiger. Er ging zu Taran, der in einer Ecke saß und seine Hände an einer Schale Suppe wärmte.

Alle Blicke ruhten auf ihnen. Die Erwartung hing schwer im Raum. Würde der Streit weitergehen?

Ruras kniete nieder. Nicht in Unterwerfung, sondern in Anerkennung. „Ich wollte der Gipfel sein“, sagte Ruras leise, doch jeder im Raum konnte ihn hören. „Ich dachte, der Gipfel ist das Wichtigste am Berg. Aber heute habe ich gelernt: Der Gipfel ist nichts ohne den Berg, der ihn trägt. Ich wollte über euch stehen. Aber du, Taran, du hast unter mir gestanden, als ich fiel.“

Er blickte in die Runde. „Wahre Stärke“, fuhr er fort, und die Worte kamen schwer über seine Lippen, als müsste er sie erst in sich selbst finden, „wahre Stärke wird niemals durch den Aufstieg eines anderen bedroht. Ich hatte Angst, dass dein Licht mich dunkler macht. Aber du hast mir gezeigt: Wenn wir zusammenleuchten, wird nur die Nacht heller.“

Taran lächelte. Es war ein Lächeln wie die Morgensonne auf einem Feld. Er legte seine Hand auf Ruras' Schulter.

„Ein starker Geist muss nicht dominieren, Ruras. Er stabilisiert. Du hast das Feuer, das wir brauchen, um zu beginnen. Ich habe die Erde, die wir brauchen, um zu bleiben. Lass uns das Feuer und die Erde mischen. Dann brennen wir Ziegel, aus denen wir Häuser für alle bauen können.“

Und so geschah es. In den folgenden Tagen überquerte die Sippe die Schlucht über die Brücke, die Taran entworfen hatte. Aber es war Ruras, der die Schweren Lasten trug, nicht um anzugeben, sondern um den Alten und Schwachen den Weg zu erleichtern.

Sie lernten, dass echte Unterstützung sich nicht theatralisch anfühlt. Sie braucht keine Fanfaren. Sie ist beständig. Sie feiert ohne Vergleiche und steht fest ohne Eifersucht. Die Geschichten, die sie von da an ihren Kindern erzählten, ehrten nicht mehr den einsamen Helden, der den Drachen erschlägt und den Schatz für sich behält. Sie ehrten diejenigen, die ihr Volk emporhoben, anstatt es zu überschatten.

Der Same der Weisheit

Und nun, meine Freunde am Feuer, schaut euch um. Schaut in die Gesichter derer, die neben euch sitzen.

Wir leben heute in einer Zeit, die oft dem Ruras vor seiner Wandlung gleicht. Eine Zeit der "Matrix", wie wir es nennen könnten – ein künstliches Gewebe aus Konkurrenz, aus Ellenbogen, aus dem ständigen Drang, sich zu profilieren, Likes zu sammeln, besser, schöner, reicher zu sein als der Nachbar. Wir werden gelehrt, dass der Kuchen kleiner wird, wenn ein anderer sich ein Stück nimmt. Das ist die Lüge der Trennung. Aber der "Alte Pfad", der Weg der Druiden und der Natur, lehrt uns das Gesetz des Waldes.

Glaubt ihr, die Tanne neidet der Buche das Licht? Nein. Ihre Wurzeln sind unten im Dunkeln miteinander verwoben. Sie tauschen Nährstoffe aus. Wenn ein Baum krank ist, schicken die anderen ihm Kraft durch das Wurzelwerk. Das ist keine Schwäche. Das ist das Geheimnis ihres Überlebens über Jahrtausende.

Nehmt diesen Samen heute Nacht mit in eure Träume und morgen in euren Alltag:

Sei nicht derjenige, der versucht, die Sonne allein zu sein. Sei der Himmel, in dem andere Sterne leuchten können. Wenn du siehst, dass jemand neben dir wächst, habe keine Angst, dass er dir Schatten wirft. Freue dich, dass der Wald stärker wird.

Frage dich bei allem, was du tust: Will ich siegen über andere? Oder will ich siegen mit anderen?

Denn am Ende, wenn die Stürme des Lebens kommen – und sie werden kommen –, wird der einsame Turm fallen. Aber der Kreis, in dem Hand in Hand greift, der wird stehen.

Die echte Kraft ist leise. Sie ist einfach da. Sie stabilisiert.

Seid diese Kraft füreinander. Das ist das Erbe der Druiden. Das ist der Weg der Heilung.

Awen.



Quellen und Literaturangaben

Diese Quellen dienen unter anderem auch dazu, sich mehr in die Materie zu vertiefen. Sie können somit auch als Unterrichtsmaterial bezeichnet werden.

Brand, Christian:

- Minibuchreihe: Keltische Weisheit heute;
- Handbuch der druidisch-keltischen Weisheit;
- Das Erbe der Druiden;
- Auf alten Pfaden in die neue Zeit;
- Kelten und Druiden in Norikum;
- Das Lied von Norikum;
- Der DRUVIDES Blog;

Sills-Fuchs, Martha:

- Die Wiederkehr der Kelten;

Böckl, Manfred:

- Die Botschaft der Druiden;

Bildquellen:

Bilder von DRUVIDES

Anhang

www.druvides.de



Unser Ziel ist es, die Lehren der keltischen Weisheit zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben. Wir sind bestrebt, das Wissen aller Menschen zu fördern, die sich zum Keltentum und Druidentum hingezogen fühlen. Dabei geht es uns in erster Linie um die Bedeutung der Selbsterkenntnis, wie sie in der keltischen Tradition aufgezeigt wird. Wir fördern und respektieren die Druiden als Bewahrer ihrer Tradition und Weisheit.

Die keltische Weltanschauung ist eine gelebte Lebensphilosophie. Im Gegensatz zu dem heute üblichen linearen Weltbild leben und erfahren wir eine sich ständig wandelnde, spirituelle Sicht auf die Welt. Wir sind uns der Ewigkeit des Augenblicks voll bewusst. Die göttliche Schöpfungsordnung ist unser Grundgesetz. Wir achten stets darauf, dass alle Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung ihr volles Potenzial zu ihrem eigenen Wohl und damit zum Wohl der Gesellschaft entfalten können.

Weitere Informationen auf der Weltnetzseite von DRUVIDES -
www.druvides.info

Iadruido von DRUVIDES



Christian Brand, bekannt als „Iadruido“, ist Autor, Lebensphilosoph und Druid. Seine lebenslange Suche nach dem Sinn des Daseins führte ihn durch verschiedene spirituelle Traditionen, bevor er sich intensiv mit seinen eigenen kulturellen Wurzeln auseinandersetzte.

Als Gründer von DRUVIDES setzt er sich aktiv für die Erhaltung und Verbreitung des keltischen Wissens ein. Derzeit lebt er in Österreich, wo er ein naturverbundenes Leben führt und sein Wissen in Büchern und Blogs teilt.

Weiterführende Informationen über Kelten- und Druidentum sowie über den Autor findest du auf der Webseite: <https://druvides.info>

